

Die Heilige aus den Zelten [Fortsetzung]

Autor(en): **Fuchs-Talab, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 26

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Heilige aus den Zelten

ROMAN VON
OTTO FUCHS-TALAB

6. Fortsetzung

Die Wangen der beiden glühten noch, als sie dem Geheimrat von dem Geschehenen berichteten. Brigitta erzählte mit Behagen von dem bunten Getriebe und der Aufmerksamkeit, deren Gegenstand Amila geworden war, während Amila allmählich einsilbiger und nachdenklicher wurde, bis sie mit dem Ausdruck der Versonnenheit da saß.

«Was geht dir durch den Sinn, Amila?» fragte der Geheimrat, «du bist ja still geworden?»

«Es ist so ungeschickt, daß sie dort so viel Geschichten mit mir machen», sagte sie kleinlaut. «Wer weiß, ob ich im Studium werde mitkommen können. Und wenn ich zurückbleibe oder durchfalle, dann wird es sicherlich heißen: na ja, die Beduinen, inferiore Rasse... der Kultur nicht zugänglich. Ich bin sozusagen durch das Studium verantwortlich für die Beurteilung eines ganzen Volkes. Nicht, Herr Geheimrat?»

«Nun ja, Kind», erwiderte der Geheimrat lächelnd, «es ist ja löblich, daß du dich als Exponent deines Volkes fühlst, aber wenn man Arzt werden will, muß man vorerst geistig durch eine Vorschule allgemeinen Wissens gehen, das alle völkischen Unterschiede aufhebt. Außerdem bin ich überzeugt, daß du deinem Volke alle Ehre machen wirst.»

«Heini von Steier ist wieder im Land», zitierte Brigitta, als sie eines Tages gegen Ende des ersten Semesters zur Vorlesung in die Universität eilte und in der Vorhalle Amila in den Weg lief.

Amila besann sich einen Augenblick: «Heini von Steier?» dann erfaßte sie den Sinn. «Klaus? Mit oder ohne Doktor der Chemie?»

«Mit, mit und sogar cum laude, das er, wie er sagt, dem Namen Giesekind schuldig zu sein glaubt... Damit hat er mich präjudiziert... Sehr unangenehm!»

«Also auch über dir die Geißel! Sehr unangenehm», sagte Amila im Tonfall Brigittas und machte eine Grimasse.

Dann eilten sie in den Hörsaal. Geheimrat Giesekind und Klaus saßen in der winterlich lauen Morgensonne zu weitausgespönniger Aussprache, die die kurzen Episteln Klaus' während der letzten zwei Jahre ergänzen sollte.

«Also, cum laude. Du scheinst dich wacker in die Sielen gelegt zu haben. Ist auch nicht spurlos an dir vorübergegangen. Du hast ein müdes Aussehen, Junge.»

«Ich bin mit der Doktorarbeit in ein dichtes Gestrüpp geraten. Doch davon später, wenn du sie durchgesehen hast. Außerdem — erschrick nicht — mir fehlt nur noch ein Semester zum doctor medicinae.»

«Was? Hörst du, Klaus, das ist schon allerhand! Hoffentlich strebst du nicht auch da noch das cum laude an. Sonst bleibt nur ein Schatten von dir übrig. Sag mal, wie bist du auf die Idee verfallen?»

«Ja... es wird wohl so gekommen sein: Du erinnerst dich aus meiner Gymnasiastzeit an meiner Vorliebe für Botanik. Ich war mit meinem Herbarium dein Quälgeist. Immer habe ich dahinterkommen wollen, welche Eigenschaften der Saft, sozusagen das Blut dieser und jener Pflanze besitzt. Später, beim Studium der organischen Chemie, hab ich mir manchen Bescheid auf diese Frage geholt und gefunden, wie enge chemisches Laboratorium und Heilkunst verschwistert sind. Und da ich in den ersten Semestern Zeit hatte, habe ich in den Sezieren- und Hörsälen der medizinischen Fakultät ein wenig genascht, bis ich mich dort eingehakt habe. Etwas Vokation für den ärztlichen Beruf werde ich wohl mitbekommen haben. Wenn man nicht kneipt, bummelt und rauft, kann man beides leisten. Man hat dann zwei Eisen im Feuer und kann sie vielleicht einmal zu einem guten Instrument verwenden.»

Der Eintritt der beiden «akademischen Bürgerinnen» Brigitta und Amila unterbrach das Zwiegespräch zwischen Vater und Sohn.

Amila und Klaus standen einander gegenüber und schienen wie von einer Entfremdung zurückgehalten zu sein. Zwei Jahre war Klaus ferngeblieben, die beiden jugendlichen Menschen befanden sich an der Schwelle der Reife mit ihrem die Körperlichkeit ausgestaltenden Einfluß. Als sie einander betrachtend ein Weilchen schwiegen, sagte Brigitta schnippisch:

«Soll ich vorstellen?»

Mit der Fähigkeit des Weibes, sich rascher einzustellen, streckte Amila Klaus die Hand entgegen.

«Herr Doktor cum laude, willkommen! Sie haben als Straßensaraber frischer ausgesehen.»

«Innen dagegen scheint das Studium der Medizin gut anzuschlagen. Sie sehen sehr beruhigend aus, Fräulein Amila.»

«Was ist los, daß ihr euch plötzlich siezt?» warf Brigitta ein.

«Man muß doch seine Würde betonen», sagte Amila ironisch und dann zu Klaus: «Brigitta hat recht, wir wollen beim du bleiben, wenn es dir recht ist.»

«Alleweil», sagte Klaus bei dem nun vollzogenen shake-hands, «und was macht das Studium?»

Amila gab keine Antwort auf diese Frage, sondern wehrte ab und verzog den Mund, als hätte sie in Sauerem gebissen. Dabei warf sie einen Seitenblick nach dem im Schaukelstuhl sitzenden Geheimrat. Dieser wurde aufmerksam.

«Was ist, Amila?» fragte er.

Sie seufzte und sagte leise: «Anatomic... die Leichen... Schrecklich... Wenn sie bloß alle mit den schönen Präparaten gefüllt wären, die so sauber und geruchlos sind.»

«Da gibt's nur eines: Nase zu, Augen auf», sagte Klaus.

«Was weißt du vom Sezieren, Chemiker?» erwiderte Amila.

Klaus lachte: «Na, Fräulein Kollegin, unterschätzen Sie mich nicht! Ich bin nämlich auch 'studierter' Mediziner. Mir fehlt nur das letzte Rigorosum.»

Er weitete sich am wortlosen Staunen der beiden jungen Damen, das dann Brigitta mit einer Menge von Fragen unterbrach.

Bei Amila kehrte die gedrückte Stimmung bald zurück und sie sagte: «Ich gebe mir alle Mühe, aber ich weiß nicht, ob ich den Ekel vor dem Sezieren überwinden werde.»

Der Geheimrat betrachtete prüfend die von einem Hauch innerer Verzagtheit überschatteten Züge Amilas. Eine Nachdenklichkeit kam über ihn, die sich zu einem Entschluß verdichtete.

«Wenn du mir morgen nachmittags ein halbes Stündchen schenken willst», sagte er, «so wollen wir auf die Sache zurückkommen.»

«Sie sind so gut zu mir, Herr Geheimrat.»

«Ich habe den Herrn Primarius Dr. Hausmann hergebeten, weil er eigentlich durch Schwester Sabina auf das aufmerksam gemacht worden ist, das ich heute mit dir besprechen will.» Mit diesen Worten leitete der Geheimrat das Gespräch ein, das am Nachmittag des nächsten Tages in seinem Studierzimmer abgehalten werden sollte und zu dem sich Dr. Hausmann eben einfand. Es lag eine unbeabsichtigte Spannung in der Atmosphäre des Raumes, als der Geheimrat nach seinen Worten ein Weilchen schweigend wie zur Formung seiner Gedanken durch das offene Fenster in das Grün des Gartens blickte, während seine Finger mit einem langen Bleistift spielten.

«Also, liebe Amila, ich wollte dir sagen — und Dr. Hausmann, der eingeweiht oder vielmehr der spiritus rector ist, wird es bestätigen — es ist gut, daß wir nicht mehr in der Zeit des Hexenglaubens leben, ansonsten wärest du dem Scheiterhaufen verfallen.»

Amila, die in ihrer oberflächlichen Vorstellung über den Zweck der Zusammenkunft Winke über das Stu-

dium der Anatomie erwartet hatte, lachte bei diesen Worten ihr offenes, helles Lachen.

«Herr Geheimrat, es wird Ihre Schuld sein, wenn ich mich plötzlich für 'interessant' halte. Ich habe aber geglaubt, daß dazumal nur bejahrte Damen zur Würde einer Hexe haben gelangen können... Wodurch kann ich Anspruch auf diese Bezeichnung machen?»

«Es hat auch junge Hexen gegeben, die der Zauberei beschuldigt worden sind und an diese habe ich gedacht. Darum will ich auch eine Einschränkung zu deinen Gunsten gelten lassen. Den sagenhaften — alten — Hexen ist ein unheilvolles Handwerk unterschoben worden, während deine 'Hexerei' den Menschen nützlich sein kann, sofern diese deine Gabe unseren Erwartungen standhält.»

In Amilas wandernden Blicken gab sich Verwirrung kund. «Ich soll eine Gabe besitzen...?»

Nunmehr sprach der Geheimrat von den gemachten Beobachtungen, die er im Vereine mit Dr. Hausmann festgestellt hatte. Als eine kurze Pause eintrat, gab Amila ihrer Verwunderung den naiven Ausdruck: «Das soll ich können?... Das ist ja unglaublich und... unheimlich!»

Der Geheimrat fügte, sich an Dr. Hausmann wendend, dann hinzu:

«Einen Vorbehalt müssen wir uns noch offen lassen, nämlich, ob die bisher unbewußt sich äußernde Fähigkeit nunmehr, da sie mit Bewußtsein geübt werden soll, dennoch in Erscheinung tritt... Vor allem aber wollen wir, sowie auch du bis auf weiteres darüber gegen jedermann schweigen... Ich glaube», schloß der Geheimrat, «du wirst jetzt begreifen, warum für dich das Studium der Anatomie so wichtig ist. Nur sie wird dir die Möglichkeit geben, die pathologische Veränderung im menschlichen Körper nicht nur durch vagen äußerlichen Hinweis, sondern durch Namhaftmachung des betreffenden Organes zu kennzeichnen, wenn alle anderen Untersuchungsmethoden einen Zweifel offen lassen oder versagen sollten. Und das kommt häufiger vor, als man glauben sollte.»

Die Züge Amilas drückten Zweifel und Ungläubigkeit aus, als sie mit gesenktem Blick, die Hände im Schoß verschränkt da saß.

«Ich... ich kann es kaum glauben», murmelte sie.

«Woher soll ich das haben?»

«Mein liebes Kind, da kann ich nur nach berühmtem Muster sagen, was sich uns nur zu oft aufdrängt: Ignoramus und vielleicht auch ignorabimus.»

Und Dr. Hausmann gab durch ein Kopfnicken sein Einverständnis kund, als er sich erhob.

Als Amila im sinkenden Tage durch die Straßen ging, war sie von tiefer Versonnenheit umspinnen. Sie horchte mit erregtem Eifer in sich hinein, ob sie nicht etwas erlauschen konnte, das... rätselhaft... unheimlich... Erst auf einem Sandhügel unter der Zitadelle wurde sie dessen gewahr, daß sie die Stadt durchkreuzt hatte und am Rande der Wüste stand. Sie setzte sich auf einen Stein. Ein Gefühl des Bangens vor unbekanntem, geheimnisvollen, ihr innewohnenden Kräften erfüllte sie. Die Sonne wollte scheiden. Sie wandte sich ihr zu. Die glühende Vollscheibe berührte die Ränder der fernen Bergkette, die sich wie zum Schutz vor der kommenden Nacht in einen violetten Samtmantel hüllten. Die Andacht dieses täglichen Wunders kam über sie; aus irgendeiner Quelle floß ihr ein Strom von Ruhe und Zuversicht zu, durchdränkte sie, nahm alle Unruhe von ihr. Sie wollte sich fügen!

Von Eifer und bestem Willen beseelt, schritt Amila nach der ihr gemachten Eröffnung an das Studium der Anatomie im Seziersaal. Eines Tages ergab sich auch noch die Gelegenheit, festzustellen, ob ihr, nunmehr ihrer geheimnisvollen Fähigkeit bewußt, das Ermitteln eines erkrankten Organes im fremden Körper gewahrt blieb.

(Fortsetzung Seite 810)

Der Versuch wurde von Dr. Hausmann im deutschen Hospital unternommen. Mit verbundenen Augen mußte sie an das Krankenbett treten. Kein Wort wurde gewechselt. Der Versuch gelang.

«Es ist kein Zweifel mehr, Amila», sagte der Geheimerat, der dem entscheidenden Versuch beiwohnte, «die Gabe besteht. Nimm sie hin als Gnadengeschenk der Natur!»

Nach jenem Experiment wurde Amila ihrem Studium ohne weitere Störung überlassen und die Nachdenklichkeit, die sich einige Zeit ihrer Bemächtigung hatte, wich allmählich unter dem Wechsel der täglichen Obliegenheiten. Zuweilen nur zuckte aus ihrem Unterbewußtsein wie aus einer drohenden Gewitterwolke ein fahler Blitz auf, der sie an das «Gnadengeschenk der Natur» erinnerte und ihr Sonderlichkeiten aufzwang, die in ihrem engeren Kreise bemerkt und von Kopfschütteln begleitet wurden. Die Augen der Kranken!... Es schien ihr, als klammernten sie sich an sie, als verfolgten sie sie, Hilfe heischend, Erlösung suchend.

Klaus gab dem Geheimerat Rechenschaft über die weitgesteckten Ziele, die er vor sich sah, mit denen Onkel Fritz sich einverstanden erklärt hatte. Es galt den unermesslichen Schatz von Medizinalpflanzen zu heben, mit dem die Natur die Tropen verschwenderisch ausgestattet hat. Vor allem wären sie an Ort und Stelle durch Experimente auf ihre Wirksamkeit in frischem Zustand zu prüfen und Verfahren der Behandlung ausfindig zu machen, durch die sie bis ins Laboratorium ihre ursprüngliche Wirkung behielten. Er nannte einige Arten der Tropenpflanzen, die wertvolle Mittel der Heilkunde darstellen.

«Das ist eine großzügige Idee, die Beachtung verdient», sagte der Geheimerat, als Klaus genädigt hatte, «aber hast du dir all die Gefahren vor Augen gehalten, die durch Klima und Eingeborene drohen?»

«Beide sind zu überwinden, wenn man jung ist und die reichen Erfahrungen der vielen Tropenforscher benützt. Uebrigens, einige kleinere Versuchsreisen sollen vorangehen. Alles ist Training.»

«Und wer finanziert die Reisen? Sie sind kostspielig?»
«Onkel Fritz, der sonst sehr vorsichtig ist. Du kannst ermesen, wie günstig er die Sache beurteilt, wenn ich dir sage, daß er mir ein Konto eröffnet hat, mit einer fünfstelligen Ziffer auf der Habenseite.»

«Na, dann hat er mächtig angebissen. Wann soll es losgehen?»

«Ich überlege nichts. Erst mache ich meinen zweiten Doktor fertig, gehe dann für einige Zeit ans Tropeninstitut, um auch nach der Seite gewappnet zu sein und inzwischen knüpfe ich Fäden mit Gebieten an, die ich aufsuchen will.»

«Nun denn, ich muß sagen, daß du Beharrlichkeit besitzt. Was dein Trachten als Junge war — Forschungsreisen — steht bald als Erfüllung vor dir. Hoffentlich wird der Name Gieseckind auch da in Ehren bestehen!»

Amila stand vor dem letzten Rigorosum. Im Verlauf der Studienjahre hatte die Bewältigung der Disziplinen den Gedanken an das Vorhandensein ihrer somnambulen Eignung immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Die Aneignung der verstandesmäßigen Kenntnisse des Berufes nahmen ihre Zeit und Aufmerksamkeit voll auf in Anspruch. Auch die einstmals gehegte Befürchtung, es würde dem exotischen weiblichen Studiosus aus den Beduinenzelten besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden, traf nicht ein. Sie wurde als Hörerin und Kom-

mitante wie jeder und jede andere betrachtet. Nun lastete das letzte Rigorosum auf ihr. Sie saß stundenlang und trachtete, sich den Stoff anzueignen, bis es in ihrem Kopf quirlte und sauste und sie bis in den Traum verfolgte. Und da kamen Tage, an denen sie Bücher und Skripten wegstieß, um dorthin zu eilen, wo es sie immer hinzog, wenn sie glaubte einer Zuflucht zu bedürfen; wo sich ihr alles klärte und Gestalt annahm — in die Wüste. Die weite schrankenlose Sicht und die starren, im Spiel der Sonnenbeleuchtung doch immer sich auflösenden Formen von Sanddüne, Felszacke und Steinblock gaben ihren Gedanken ordnende Anhaltspunkte. Dazu fehlte ihr in dem beginnenden Herbst dieses Jahres der Umgang mit Brigitta und dem Geheimerat, die in Deutschland weilten und deren Heimkehr sich verzögerte. Von Klaus kamen in langen Zeitabständen Ansichtskarten aus den Häfen des südlichen Mittelmeeres, wo er Beziehungen mit ausreisenden Karawanen anknüpfte. So war sie auf sich selbst gestellt, da auch Fräulein von Eichwald in der Ferne weilte, um für das Lyzeum Lehrkräfte zu werben. Es war ihr sonach eine willkommene Ablenkung, als sie von Brigitta aus Deutschland ein Schreiben erhielt, in dem sie ihr ein junges Ehepaar weitläufiger Verwandtschaft empfahl, das eine Hochzeitsreise, kombiniert mit geschäftlichen Interessen, nach Aegypten unternahm, und bat, sich seiner anzunehmen.

Einige Tage später brachte ihr der Messergerboy des Hotel du Nil ein Briefchen von Herrn und Frau Weidner-Burg aus Köln, mit der Anfrage, wann sie das Vergnügen haben könnten, «Frau Doktor Amila» ihre Aufmerksamkeit machen zu können. Amila fand in dem jungen Ehepaare intelligente und wohlunterrichtete Menschen, denen sie sich gerne widmete. An einem Freitag schlug sie ihnen vor, den «Zikr» (Andachtsübung) der tanzen-der Derwische zu besuchen, der in einem dem Orden angehörenden Kloster nach Sonnenuntergang stattfand. Zu der gegebenen Zeit stellten sie sich in dem geräumigen Klosterhof ein, wo sich nebst Eingeborenen einige vorzeitige Touristen versammelt hatten. Amila und ihre Gäste nahmen in der vordersten, für die Franken bestimmten Sesselreihe Platz, während die gläubige Schar in buntem Durcheinander sich landesüblich auf den Boden niedergelassen hatte. Oellampen erhellen zur Genüge den Raum. Im Innern des Kreises hockten die Derwische, etwa zehn bis zwölf an der Zahl; ihnen gegenüber drei Musiker, die auf den von den alten Aegypten überlieferten Instrumenten, d. i. der Zummara (Doppelrohrpfeife), dem Nai (Schiffflöte) und der Darabuka (eine trichterförmige Tonpauke) den psalmierenden Gesang der Derwische begleiteten. Nun erhob sich einer der in weiße Roben gekleideten und spitze weiße Kappen tragenden Derwische mit einem lauten «Allah hu hai» (Gott lebt) auf, schritt in die Mitte des weiten Kreises und begann, auf einer Stelle verharrend, die Arme waagrecht ausgestreckt, sich um seine eigene Achse zu drehen; vorerst langsam, aber weiterhin mit zunehmender Schnelligkeit, bis die zu den Knien reichende Tunika zur Kreisform überging. Von Zeit zu Zeit warf er den Kopf in den Nacken und wiederholte mit ekstatischem Ausdruck: «Allah hu hai», was jeweils von den Instrumenten mit einem Furioso unterstrichen wurde. Amila gab bereitwillig Auskunft auf die Fragen der beiden jungen Reisenden. Als sie ihnen die Namen der Musikinstrumente nannte und ihr Blick über die Musiker selbst schweifte, blieb er auf dem Darabukaspieler haften. Kleidung und Aussehen kennzeichneten ihn als Beduinen. Unter dem kurzgeschorenen dunklen Bart des ungefähr Dreißigjährigen glühte eine lange rote Narbe vom linken Augenwinkel bis zum Kinn. Die Züge dieses

kühngeformten, offenen Antlitzes und besonders die Stellung der Augen erweckten ihre Aufmerksamkeit. Hatte sie dieses Gesicht nicht schon irgendwann, irgendwo gesehen? Sie wühlte in ihren Erinnerungen; vergeblich, sie fand nicht Zeit und Ort, ihm seinen Platz anzuweisen. Es fiel ihr auch seine verhältnismäßige Teilnahmslosigkeit an der Gebetübung auf. Als Paukenschläger hatte er den Rhythmus des psalmierenden Gesanges anzugeben. Er schien sich bei der Eintönigkeit seiner musikalischen Betätigung zu langweilen. Er wandte sich den anwesenden Besuchern zu und betrachtete die Franken auf ihren bevorzugten Plätzen. Amila, die ihn beobachtete, sah seinen Blick auf flüchtig auf ihr ruhen, der dann weiterglitt, um wiederzukehren und gleichgültig sich anderen Gästen zuzuwenden. Aber neuerdings hatte er er auf ihr länger verweilend und das blonde Haar betrachtend, das unter ihrer Mütze üppig hervorquoll. Dabei schien er den strengen Rhythmus verfehlt zu haben, denn sein linker Nachbar mit der Doppelflöte wandte ihm sein aufgedunsenes Gesicht mit rollenden Augen zu und fuchtelte mit dem Instrument seine Mißbilligung zu. Einige verstärkte Schläge auf die Tontrommel stellten den Takt wieder her und alsbald merkte Amila, daß sich ihr seine Aufmerksamkeit wieder zuwandte. In den Blicken beider, die sich nun begegneten, stand von beiden Seiten ein stummes Suchen und Fragen. Amila fühlte, daß seine Gedanken von seiner Beschäftigung wieder abschweiften, irgendwohin gingen; sie sah, wie er den Kopf schüttelte, als wollte er eine Vermutung von sich weisen und sie hörte, wie die Schläge seiner Handpauke ihren eigenen Weg gingen. Erbst winkte der Bläser der Doppelflöte mit seinem Instrument dem Schech el Zikr, dem weißbärtigen Leiter der Andacht, zu, der aufsprang, dem Störer der religiösen Übung die Tontrommel aus der Hand riß und ihn aus dem Kreise der Begnadeten wies. Amila hörte eine Frage der jungen Frau an ihrer Seite an ihr Ohr gelangen, ohne darauf zu achten, ihre Blicke folgten dem Gemaßregelten, der sich, wie es ihr schien, reulos auf einer abseits liegenden Strohmatten niederließ und sich nun ungestört der Betrachtung Amilas hingab.

«Wollen wir nicht lieber gehen?» hörte sie Frau Weidner-Burg fragen, «mir schwindelt von diesem unheimlichen Reigen.»

«Gerne», sagte Amila, erhob sich und bahnte sich, gefolgt von dem jungen Ehepaare, den Weg durch die hinter ihnen kauenden Zuhörer. Im Ausgangstore hielt sie einen Augenblick und wandte sich wieder dem Zikr zu, um nach dem Ausgestoßenen Umschau zu halten. Da stand er schon an ihrer Seite.

«Bist du nicht Amila, aus den Zelten am Hügel Marhaba?» fragte er im Dialekt des Stammes, dem sie angehörte. Und da schnellte plötzlich die Gestalt aus dem Dunkel der Erinnerung hervor.

«Und du... du bist Said... Said Hanafi... der Sohn der Witwe Umm Hamida!»

«Ich bin es!... Meine Augen sind gesegnet, daß sie dich erkannt haben, o Amila. Und wie geht es dir?»

«Allah sei gelobt.»

«Und wie ist deine Gesundheit?»

«Allah sei bedankt!»

«Und wie sind deine Tage?»

«Allah sei voll Gnade!»

Bei jeder dieser Fragen wurden nach Wüstenbrauch Handdrücke gewechselt, die Hände wieder gelöst und an Brust und Stirne gelegt. Die gleichen Fragen wiederholte Amila unter den gleichen Grußformen, unbewußt und gleichsam in den Bann des uralten Brauchtums versetzt. Das junge Ehepaar, das dabei stand, betrachtete als verwunderter Zeuge diese Begrüßung, bis sich Amila seiner erinnerte.

«Verzeihen Sie», wandte sie sich ihnen zu, «es ist ein sonderbarer Zufall... er ist von meinem Stamme... wir waren Jugendgepielen... vor langem... und er hat mich nach Jahren erkannt... auch mir ist er so bekannt vorgekommen, aber sein Gedächtnis ist schärfer als meines... dieser Zufall!»

Said stand dabei und blickte von einem zum andern, bis Amila sich wieder an ihn wandte.

«Kommst du aus den Zelten? Wie geht es dem Großvater? Lebt er noch? Ist er gesund? Und wie sind in diesem Jahre die Weideplätze?»

Said wartete die sich jagenden Fragen Amilas ab, um zu antworten, aber ehe er noch Bescheid geben konnte, fuhr Amila fort: «Nein, dazu müssen wir Zeit haben... Du mußt mir viel erzählen... ich muß jetzt meine Gäste nach Hause bringen... Du kommst morgen nach dem Mittagsbetruf in die Medresset-el-Alemann (die deutsche Schule) in der Sikka Haggag, jeder wird sie dir zeigen, ich erwarte dich... gute Nacht Said... auf morgen...» Im Ausgangstore wandte sie sich noch um und winkte ihm. Ihr war es, als wäre ein Ruf aus der Heimat an sie gelangt, als sie mit den Gästen durch die Straßen schritt, und was sie sprachen, schien ihr so fremd und absonderlich. — — —

Der Ruf des Mueddin zum Mittagsgebet war verklungen. Kurz darauf klopfte Surur, der Boab (Torwart), ein älterer Berber, an die Türe und meldete, daß ein Bedau da sei, der behauptet, bestellt worden zu sein. Amila eilte zur Verwunderung des Torwartes dem Besucher entgegen und führte ihn in ihr Zimmer. Sie standen da und betrachteten einander im hellen Tageslicht, (Fortsetzung Seite 812)



Durchsichtige Speisezimmer.

Stechmücken und giftige Fliegen aller Art gehören zu den großen Plagen in der heißen Zone. Sie machen dem weißen Tropenreisenden weit mehr Beschwerden als Schlangen und Raubtiere. In manchen Gegenden Afrikas, so in Uganda, müssen selbst die Mahlzeiten unter dem Mosquito-Netz eingenommen werden.



Reliquienbüste des 14. Jahrhunderts aus der Gegend von Basel. Holz mit alter Bemalung.

Im frühen 14. Jahrhundert, zur Zeit eines religiösen Aufschwungs, der vor allem von den neu erstandenen Bettelorden getragen wurde, entstand im Süden Deutschlands, am Bodensee und am Oberrhein, eine Anzahl plastischer Kunstwerke, die sich ebenso durch ihre hohe Geistigkeit auszeichnen, wie durch die Formenschönheit, der eine technisch vollendete Art der Bemalung volles Leben verleiht. Die Denkmäler jener Zeit, schon damals kostbar und nicht in großer Menge hergestellt, sind heute große Seltenheiten geworden. Zu den schönsten Zeugnissen der verinnerlichten Frömmigkeit jener Tage gehört die hier gezeigte Büste einer weiblichen Heiligen aus dem deutschen Museum in Berlin. Nach mittelalterlicher Art erhielt sie ihre besondere kirchliche Bedeutung durch eine jetzt fehlende Reliquie, die in dem Schmuckstück auf der Brust eingeschlossen war. Die Metallkrone, die einst das Haupt schmückte, ist verschwunden; von dem zarten Rot, das einst die Wangen und Lippen belebte, sind nur karge Reste geblieben

verwundert ob des Zufalles, der sie zusammengeführt hatte, nach Jahren, die Kinder zu Erwachsenen ausgereift und dennoch Merkmale ihrer Züge von einst so deutlich erhalten hatte, daß ein Erkennen sich einstellen mußte. «Achlan ua sachlan» (Willkommen) begrüßte sie ihn, «und wenn du schon gegessen hast, so wird Surur Kaffee und Zigaretten bringen.» Er nickte.

«Bei Allah, groß bist du geworden und schön», sagte Said, «und hast das Aussehen einer Fränkin. Und bist wie deine Mutter, bis auf die lichten Haare.»

Die Mutter! Sie wußte so wenig von ihr, die, wie man ihr im Zelt des Großvaters gesagt hatte, gestorben war, als das Töchterchen kaum zwei Jahre zählte.

«Hast du sie gekannt?»

«Ich habe sie gekannt.»

«Und meinen Vater?»

«Den Fremden? ... Auch den hab ich gekannt; er war ein —, Said bedachte sich einen Moment und setzte fort, — ein guter Mann.»

Der Berber brachte Kaffee und Zigaretten.

«Jetzt setz dich und mach dir's bequem», sagte sie. Er setzte sich mit einiger Umständlichkeit auf einen Sessel.

«Nein, nicht wie Franken sollst du sitzen, das ist zu unbequem für dich. Dort in die Diwanecke.»

Er gehorchte und saß alsbald mit einem Lächeln der Behaglichkeit auf dem niedrigen Diwan, der die eine Zimmerwand entlang lief, die gelben Babuschen von den Füßen streifend, mit untergeschlagenen Beinen.

«Und jetzt erzähl mir von dir und unseren Leuten in den Zelten.»

Er hub an zu erzählen, langsam und in die Erinnerung tauchend, von dem Zeitpunkt ab, da der Ruf zum Glaubenskrieg vom Rif gegen die Franken in die Zelte gelangt war, und er ihm folgte. Schlicht, aber berechtigt durch die Schmucklosigkeit seiner Darstellung berichtete er über Mühsal und Entbehrung der monatewährenden, auf weiten Umwegen bewerkstelligten Wüstenwanderung bis zum Kriegsschauplatz. Es folgte die Einreihung in die Schar der Aufständischen, Handhabung der modernen Waffen, dann die beständigen Kampfhandlungen zur Beunruhigung des Feindes in Sonnenglut bei Tag und Kälte bei Nacht. Er wurde verwundet, zuletzt schwer und geriet in Gefangenschaft. Drei Fluchtversuche mißlangten, bis er, in Ketten gelegt, zu fünfjähriger Strafarbeit in den Goldgruben von Dar Zenab verurteilt wurde. Kurz vor Ablauf der Strafzeit ergab sich Gelegenheit zur Flucht auf ein marokkanisches Schmugglerschiff, das von tripolitanischen Häfen den Rif-Leuten Waffen und Munition über westafrikanische Häfen zu-

führte. In einer stürmischen Nacht zerschellte der Segler an den Klippen des Ras Scharfuf, und nur ihm und zwei anderen der Besatzung gelang es, auf einem Wrackstück die Küste zu erreichen. Unter unsäglichen Leiden durchwanderten sie monatelang die tropischen Urwälder Innerafrikas, bis sie an den Niger gelangten, um dann nordwärts durch das steinige Oedland der Hoggar wieder zu den Rebellen zu stoßen. Gelegentlich schlossen sie sich Karawanen an, die nordwärts zogen. Bei einem Ueberfall verloren seine beiden Fluchtgefährten das Leben. Eine Pilgerkarawane aus Innerafrika nahm ihn auf, als er dem Verdurstenden nahe war. Derwische dieser Karawane bewogen ihn, dem Orden der Ualad Nuh beizutreten. Nach vollzogener Mekkapilgerung trennte er sich von der Karawane, um, müde der vieljährigen Irrfahrten von Todesgefahr zu Todesgefahr, über Masr (Kairo) nach den heimischen Zelten zu gelangen. Hier hatte er vorläufig im Derwishkloster der Ualad Nuh, wo sie einander trafen, Aufnahme gefunden. «Und wer hält dich hier zurück?» fragte Amila, als er geendet hatte.

«Seit Monaten frage ich in den Okellen (Lagerhäusern) im Nilhafen von Bulak nach den Karawanen, die nach Sollum und zurückgegangen sind. Sie sind eingestellt, die Senussi, Allah strafe sie, rauben sie aus und schleppen die Männer in die Gefangenschaft zu Sklavendiensten.»

Sie saßen und blickten ins Weite, als sähen sie, die Wüstenkinder, die Heimat an sich vorüberziehen. Dann kehrten Saids Gedanken wieder in die Gegenwart zurück. Er blickte im Zimmer umher.

«Und du, o Amila, was machst du? Hast du geheiratet? Hast du Kinder?»

Amila lachte. «Nein, Said, ich stehe allein und bin Hakima (Aerztin) geworden.»

«Hakima?» Verwundert schüttelte er den Kopf und verharrte im Schweigen, bis er scheinbar in Verfolgung einer längeren Gedankenkette fragte: «Wieso bist du Hakima geworden?»

Amila berichtete in großen Umrissen ihre Erlebnisse seit Verkauf der Schimmelstute Nehara und ihrem kindlichen Verlangen, das geliebte Tier wieder zu besitzen, bis in die Gegenwart, wobei sie Mühe hatte, all das Erlebte seinem Verständnis nahezubringen.

«Und was ist mit dir, Said?» fragte sie zum Schluß, «wilst du immer im Derwishkloster bleiben?»

«Al Allah» (wie Gott will) sagte er, die Achsel zuckend, «er weiß, was er tut!»

Sie überlegte ein Weilchen. «Wenn ich mich selbständig gemacht habe und eine eigene Wohnung beziehe, brauch ich einen Diener. Willst du es bei mir versuchen? Du sollst es gut haben, bekommst deinen Lohn und Geschenke der Patienten fallen auch für dich ab.»

«Und wilst du nie mehr nach den Zelten?»

«Doch, ich träume oft von Großvater und von dem Hügel Marhaba und den Blumen auf den Frühjahrsweiden, und es faßt mich die Sehnsucht ... Von Vater und Mutter möchte ich gerne mehr wissen ... und je älter ich werde, um so größer wird das Verlangen danach. Sie waren und sind hier alle gütig und hilfsbereit zu mir, die ...», sie suchte nach dem Wort und fand es nicht, «die Franken, und doch ... in meinen Adern ist anderes Blut.»

«Edles Blut ... Du bist Haupt des Stammes der Ali, wenn dein Großvater die Augen schließt.»

Amila mußte lächeln, als Said diese Worte im Tone des untertänigen Vasallen sprach. Sie, Doctor medicinae, Beherrscherin des Beduinenstammes der Ali!

«Ich erinne dich zu meinem Minister, Said», lachte sie, «gesehen hast du genug von der Welt ... Also überlege dir meinen Vorschlag.»

Said nickte, machte seinen Salam in tiefer Devotion und ging.

Einige Tage verstrichen, ohne daß er wiederkam. Er überlegte es sich, sagte sich Amila. Eines Abends saß sie über ihrem Studium. Durch das offene Fenster strömte die kühle Abendluft in ihr Zimmer und Nachtfalter schwirrten um die elektrische Lampe auf ihrem Schreibtisch. Ein Geräusch, als fielen ein Gegenstand auf die Reisstrohmatten des Zimmerbodens, kam an ihr feines Gehör. Sie suchte mit raschen Blicken den Estrich ab, ein dünnes, kurzes Bambusstück lag in der Nähe des Tisches. Sie eilte ans Fenster, den übermütigen Entsender, vielleicht eine Kommilitonin, zu erspähen; sie konnte niemanden wahrnehmen. Nun hob sie das Bambusstück auf und betrachtete es. Die beiden Enden des hohlen Stäbchens waren mit Lehm verkleidet, der sich noch feucht anfühlte. Mit Leichtigkeit entfernte sie die Verschlüsse und hielt das Stäbchen gegen das Licht; ein zusammengerolltes Papier stak darin. Sie blies hinein, ein grobes Zigarettenpapier, wie es die Eingeborenen für ihre Zigaretten verwenden, flog hinaus. Als sie es entrollte, fand sie einige mit Bleistift geschriebene arabische Schriftzeichen darauf. Sie bemühte sich, sie zu entziffern und konnte lesen: «An Amila aus den Zelten von Said Hanafi: Sure ... des vortrefflichen Buches (Abschnitt aus dem Koran ...)»

Die Zahl der Sure war durch einen Riß im Papier unkenntlich. Sie sah sich außerstande, die Botschaft zu ermitteln, die ihr geheimnisvoll, wie in einem englischen Kriminalroman zugekommen war. Was war mit Said geschehen? fragte sie sich. Am liebsten hätte sie im Kloster der Derwische Erkundigungen eingeholt, doch als Weib hatte sie dort keinen Zutritt. So betraute sie den

«...natürlich eine TURMAC»

Schweizer
Künstler illustrieren
ein Schlagwort



5. Franco Barberis, Zürich: «Der Zündholzständer».

Der Nikotingehalt einer Zigarette beeinflusst ihre Bekömmlichkeit, aber er hat nichts mit ihrem Geschmack zu tun.

Die Beobachtung, daß manche - längst nicht alle - Raucher unter einer gewissen Nikotinempfindlichkeit zu leiden haben, hat uns schon 1926 zur Schaffung der TURMAC EDIB und später der TURMAC HASSAN aus natürlich nikotinarmen Tabaken geführt. Diese beiden Sorten sind leicht und deshalb für starke Raucher besonders geeignet. Aber in Bezug auf Geschmack und Aroma sind es vollwertige Zigaretten aus besonders auserlesenen, reinen Orient-Tabaken.

Turmac Edib 20 Stück Fr. 1.20 **Turmac Hassan** 20 Stück Fr. 1.-

Boab mit dieser Mission. Er brachte die Kunde, Said habe sich geweigert, in dem Zikk als Darabukaschläger mitzutun. Es sei zu Streit und Handgreiflichkeiten gekommen, wobei Said zwei Derwische hart mitgenommen habe. Er wurde zu Strafarbeit in einem fernen Kloster verurteilt und sei gleich hingebracht worden.

Zum ersten Male durfte Amila vor ihren Namen die Bezeichnung «Dr.» setzen. Letztes Rigorosum und Promotion lagen hinter ihr, Tage der Aufregung und der schließlichen Genugtuung, das lange Studium von Erfolg gekrönt zu sehen. Der Geheimrat, Brigitta und Klaus und Fräulein von Eichwald, die alle von ihren Sommerreisen wieder heimgekehrt waren, hatten Aufregung und Freuden mit ihr geteilt.

Der Brief, der diese erste Unterschrift als «Dr.» trug, war an das Bankhaus in Deutschland gerichtet, das das Vermächtnis ihrer Wahlmutter, Frau Dillmann, verwaltete. Er enthielt die Bitte, die Vierteljahrsrate vor der üblichen Zeit zu senden, da sie sich als Aerztin in Kairo etablieren wollte. Als sie voll Stolz das «Dr.» und ihren Namenszug betrachtete, fiel ihr ein, daß sie den Familiennamen ihres Großvaters «Gamal ed Din» mit Unrecht gebrauchte; ihre Mutter war doch verheiratet und

sie mußte den Namen ihres Gatten, von dem Sais als «der Fremde» gesprochen hatte, getragen haben. Aber, «was ist mir Hekuba?» dachte sie skrupellos.

Die Wohnungssuche drängte, da im Lyzeum, das einen steigenden Besuch zu verzeichnen hatte, der Raum knapp geworden war und ihr Zimmer von neuen Zöglingen bezogen werden sollte. Mit einem Wohnungsvermittler und in Gesellschaft von Brigitta und Klaus wanderte sie die Straßen in der Nähe der Universität ab, allein alle die besichtigten Räume entsprachen nicht den «Appartements», die Brigitta für ihre Freundin standesgemäß erachtete. Sie zogen also die Kreise etwas weiter. In der Sikket (Straße) Harun, nicht allzuweit von der medizinischen Schule entfernt, fanden sie bei einer griechischen Witwe eine passende Wohnung, deren drei Zimmer sich zu Warteraum, Ordinationsraum und Schlafzimmer eigneten. Wenn das Geld aus Deutschland käme, wollte sie die Wohnung nach ihrem Geschmack ausstatten. Die Angabe wurde erstattet, der Vermittler entlohnt und auf dem Heimweg hoffnungsfreudig die Zukunft mit Luftschlossern ausgeschmückt.

Als Klaus und Brigitta am Mittagstisch die Etablierung Amilas erörterten, warf Klaus die Frage auf, ob sie Erfolg haben würde und wies auf den großen Nachwuchs an jungen Aerzten und Aerztinnen hin, die sich in Kairo

in den letzten Jahren diesem Stande gewidmet hatten, abgesehen von den aus ganz Europa zuströmenden Fachärzten jeder Art.

«Was hältst du davon, Vater?» fragte Klaus. Der Geheimrat antwortete nicht sofort. «Ich glaube, sie ist begabt und gut vorbereitet. Sie wird ihren Weg machen.»

Dieses Gespräch gemahnte den Geheimrat wieder an Amilas Gabe. Er hatte in Deutschland mit Wissenschaftlern rein theoretisch über das Phänomen gesprochen und war auf Kopfschütteln und Skepsis gestoßen. «Beweise, Beweise, Herr Kollege», war stets die Antwort gewesen. Und Amila nahm sein quiti non movere gerne hin, die Sache, wie es ihr schien, auf sich beruhen zu lassen. Ihr Sinn für Gegenständlichkeit riet ihr, die Zukunft nicht auf okkulte Vorgänge in ihrer Psyche aufzubauen, die vielleicht vorübergehend die verwunderliche Gabe in ihr hervorriefen, vielmehr mit den erworbenen Kenntnissen ihren Beruf auszuüben. Und für einen solchen glaubte sie sich gerüstet, vielleicht besser gerüstet als manche ihrer Kommilitonen. — — —

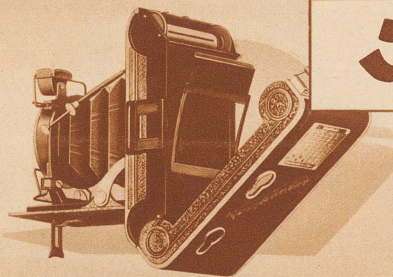
Klaus schüttelte den Kopf. Er hatte heute — einige Zeit nach der Wohnungssuche Amilas — sie aus der Ferne zu erblicken geglaubt, als er sich auf dem Wege zu seinem Laboratorium befand. Sie machte ihm den

WIDMANN

Allwetter-Creme

schützt u. pflegt

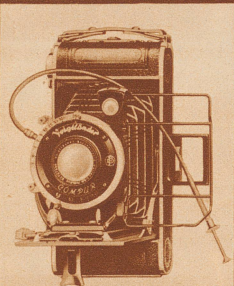
Für zarte, empfindliche Haut



Inos

Wer weiß, wie lange Ihnen die Kleinbild-Knipserei und das Vergrößern noch Spaß machen wird?

6 Aufnahmen 6x9 cm
12 Aufnahmen 43x55 mm



Weshalb also nicht gleich die Voigtländer-Zweiformal-Kamera „Inos“, mit der Sie heute Kleinbilder und morgen richtige große Bilder machen können! —

Sie sparen durch die Inos die Ausgabe für eine zweite Kamera, und Sie bekommen sie in jedem guten Photogeschäft von Fr. 85.— an.

Prospekt, wo nicht erhältlich, direkt durch

OTTO ZUPPINGER

Scheuchzerstraße 11 + ZÜRICH 31

Generalvertretung der Voigtländer & Sohn A.G.
Optische und feinmechanische Werke, Braunschweig

die neue

Voigtländer

HOTEL WALDAU RORSCHACH

Das SPORT-HOTEL am Bodensee
Tennis • Gymnastik
Nahe Strandsbäder • Tanzabende
Pension von Fr. 7.— an
Speziell verbilligte Ferien- und
Wechsel- und Arrangements
Verlangen Sie bitte Prospekte



Würden Sie heute noch einen Bügeleisen-Ofen kaufen

wenn es einem Fabrikanten einfallen sollte, Ihnen ein derartiges veraltetes Gerät als neueste Errungenschaft der Wärmetechnik anzupreisen?

Nein, weil Sie die Vorzüge des Ihnen vertrauten, einfachen, elektrischen Bügeleisens aus eigener Erfahrung kennen, würden Sie sich trotz modernster Ausführung eines Wärmeofens nicht mehr für die umständliche, altmodische Bügelmethode interessieren können.

Welche Methode würden Sie nun aber für die Ihnen noch nicht vertraute künstliche Kühllhaltung Ihrer Lebensmittel und Getränke ziehen? Wissen Sie, daß der

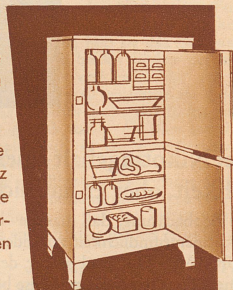
Electrolux - Kühlschrank

genau so wie Ihr Bügeleisen nur einen einfachen elektrischen Heizkörper enthält, wobei die Wärme durch den sinnreichen, maschinenlosen Apparat völlig lautlos in ihr Gegenteil — die Kälte — umgewandelt wird?

Mit dem Electrolux-Kühlschrank erhalten Sie also nicht eine maschinelle, umständliche und daher altmodische Vorrichtung für die Erzeugung des im Haushalte benötigten, geringen Kältebedarfes in Ihr bisher so ruhiges Heim geliefert. Unser motorloser Kühlschrank erlaubt Ihnen vielmehr, sich die Vorteile der elektrischen Kühlung im Haushalte ohne jede Bedenken zunutze zu machen.

Verlang. Sie uns. Prospekte.

Unter den 3 einzigen Ländern, mit welchen die Schweiz im April 1932 eine aktive Handelsbilanz aufwies, befindet sich Schweden. Schwedische Ware anderen ausländischen Erzeugnissen bevorzugt daher im Interesse der schweizerischen Exportindustrie!



ELECTROLUX AG. ZÜRICH

Abteilung Kühlschränke

Schmidhof, Uraniastr. 40

Eindruck, als wolle sie einer Begegnung mit ihm ausweichen, da sie rasch um die nächste Ecke bog. Es fiel ihm auch auf, daß sie sich ungewöhnlich lang in der Villa des Geheimrats nicht hatte blicken lassen. Ein Zerwürfnis mit Brigitta? Nein, davon hätte Brigitta Erwähnung getan. Ansturm von Patienten? Vielleicht in 10 Jahren. So schritt er nach ihrer neu gemieteten Wohnung, die nicht ferne von seinem Wege lag. Kein Täfelchen mit dem Namen «Dr. med. Amila Gamal ed Din». Er schritt die Treppen empor, nach ihrem «Appartement». An der Türe eine Visitkarte mit fremdem Namen. Er schellte. Ein verwahrlostes Mädchen von 14 Jahren blickte durch den Spalt der spanweit geöffneten Türe. Auf seine Frage nach Amila kam die Antwort «nitschevo» und Zuschlagen der Türe. Rufski murmelte er und ging zur Vermieterin. Sie gab den Bescheid, daß die junge Dame nicht wiedergekommen sei. Am nächsten Telefon rief er Fräulein von Eichwald an. Auch sie wußte nichts zu sagen, wo Amila wohnte. Zwei telefonische Anrufe in der letzten Zeit waren das einzige Lebenszeichen von ihr gewesen. Da ist etwas los! sagte sich Klaus. Ich laß nicht locker, bis ich sie finde. Er suchte Dr. Hausmann auf. Seit Wochen hatte er Amila nicht gesehen und nichts von ihr gehört. Endlich verfiel

er auf den Hauswart der Universität. Der blätterte lange in dem Buche mit den Adressen der Studierenden. Endlich fand er Namen und Wohnung: Nach Suk el Hind 27 übersiedelt. Es dauerte ziemlich lange, bis er sich in der rasch einfallenden Nacht zu dem Gäßchen durchfragte und die Hausnummer fand. Koptenquartier, verwahrloste Hausfronten, Müllhaufen auf Schritt und Tritt. Der Boab öffnete auf sein Klopfen, nickte zustimmend, als er den Namen Hakima Amila nannte und wies ihn nach dem zweiten Stockwerk. Das Innere des Hauses hatte sich mehr Wohllichkeit bewahrt. Im Zwielicht eines Oellämpchens fand er Tür und die an ihr befestigte Visitkarte. Auf sein Klopfen hörte er die ihm bekannte Stimme fragen: «Min dah?» (Wer ist da?)

«Klaus.»
Ein Schlüssel wurde im Schloß gedreht, die Tür ging auf, Amila im bequemen Hauskleid stand in dem von einer Petroleumlampe mangelhaft beleuchteten Zimmer und zog ihn hinein.

«Klaus, du? Was führt dich zu mir?»
Er blieb die Antwort schuldig. Sie sah, wie er die kalten Steinfliesen des ungestlichen Raumes musterte, wie seine Blicke über die weißgetünchten Mauern mit ihren

von Papier verklebten Rissen wanderten und an dem primitiven Holztischchen mit zwei strohgeflochtenen Sesseln haften blieben, auf dem ein Teekochoer und ein in der Hast der Ueberraschung unzureichend verdecktes Schüsselchen mit «ful medammes» (gedämpfte Pferdebohnen), gewürzt mit Sesamöl und Pfeffer, der billigsten Volksnahrung, standen. Ein kleiner, halberblindeter Wandspiegel, ein Kleiderrechen als Ersatz eines Schrankes, ein eisernes Bett mit dem Moskitonetz, der raumsparende, eiserne Dreifuß, der die kleine Waschkübel aus Blech trug, ferner der übliche, eine Seitenwand entlang laufende abgenützte Diwan, kennzeichneten die Armseligkeit des billigen Mietraumes.

«Nanu, an Ueppigkeit leidet deine Wohnung nicht! Willst du hier Armenpraxis üben?» fragte er mit einem zwischen Staunen und Vorwurf schwankenden Ton. Sie hatte ein gezwungenes Lachen auf die Frage, räumte den Tisch bis auf den Teekochoer und Schale rasch ab und fragte:

«Willst du nicht eine Tasse Tee nehmen?»
«Wenn ich nicht ful medammes dazu schlucken muß...»
«Nein, den erlaß ich dir, der ist für uns...»

(Fortsetzung folgt)

Sanatorium Kilchberg

bei Zürich

Private Nerven-Heilanstalt

Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten, Epilepsie-Behandlung, Entziehungskuren, Psychotherapie, physikalische Behandlung, Arbeitstherapie

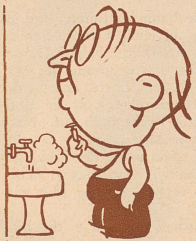
Offene u. geschlossene Abteilungen

150 Betten. Große eigene Musterökonomie. Prachtige Lage in großem Anstaltspark mit Aussicht auf Stadt, See und Gebirge, in unmittelbarer Nähe von Zürich. Bootshaus. Gelegenheit zu jedem Sport

Ärzte: Dr. H. Huber
Dr. J. Furrer

Besitzer:
Dr. E. HUBER-FREY

Verlangen Sie bitte Prospekte



1/2 Tube Fr. 2.25 1/1 Tube Fr. 3.90
Überall erhältlich!
Gegen Zinsänderung einer 20 Cts. Marke erhalten Sie eine Musterprobe für 4 maliges Rasieren
Barbasolvertrieb 3. Schaffhausen



J. Keller & Cie
MÖBELFABRIK
Peterstr. 16 Geogr. 1861
ZÜRICH

Ein gutes Holz... eine tüchtige Hand

und moderne Holzbearbeitungsmaschinen geben Ihnen zum voraus Sicherheit für unsere Qualitätsmöbel. ● Unser großes Ausstellungshaus an der Peterstraße zeigt Ihnen das Resultat: schöne, stilvolle Zimmereinrichtungen, ganze Innenausstattungen und auch passende Einzelmöbel zur Ergänzung.

Fichtennadel Badesalz
Angewendet bei:
Neurasthenie, Herzleiden, Rheumatismus, Schwächeständen, Ueberanstrengungen etc.
Per Nachnahme Flacons à Fr. 2.—, 3.50, 5.—, 10.—
„Rü-Seba“
chem. technisch. Laboratorium
Seebach-Zch. Teleph. 69.158

Zum Tee, wie zu Früchten nur die wenig süßen und leicht verdaulichen
Schnebli Petit-Beurre
SCHWISS
Schnebli
BADEN
Verlangen Sie ausdrücklich Schnebli Petit-Beurre, dann sind Sie gut bedient

KLOSTERN
Pension in allen Preislagen von Fr. 7.- an
Elektrisch geheiztes Strandbad

HOTEL Habis-Royal
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant